

Der Wille zum Glauben

Dr. phil. Martha von Jesensky (2021)

William James (1842-1910) ist Mitbegründer des „Pragmatismus“ (eine philosophische Strömung aus Amerika, wonach eine Theorie praktische Konsequenzen haben muss) und **Vater der modernen Psychologie**. Er bereitete mit seinem 1400 Seiten starken Buch „The Principles of Psychology“ (1890) der Psychologie als empirische Wissenschaft, fast eigenständig ein methodisches Fundament. Selbst abstrakteste Probleme der Religion prüfte er auf ihre konkreten Auswirkungen - auch für die eigenen Erfahrungen. So hielt er vor 125 Jahren eine Vorlesung vor einem Laienpublikum, mit der er weit über die akademischen Grenzen bekannt wurde. Der Titel: *Der Wille zum Glauben*. Damit verteidigte er seine Glaubenshaltung und Lebensphilosophie. Aber wie kam er zum Glauben?

William James und die Depression

(Nach Wolfram Eilenberger 2021)

Im Juni 1869 schliesst W. James seine Promotion in Medizin ab. Danach, statt Einstieg in berufliche Tätigkeit, wird er depressiv. James zieht wieder zu seinen Eltern, beschäftigt sich mit Physiologie, wird aber von inneren Kämpfen geplagt. Die Ursache für seine seelischen Krise ist nicht eindeutig. Er ist orientierungslos, hat auch starke Rücken- und Augenschmerzen. Zudem hat er noch Spannungen mit

seinem Vater, dessen protestantisch-weltabgewandte Lebenseinstellung seiner eigenen widerspricht. Im März 1870 stirbt seine Cousine, für die er eine tiefe Zuneigung empfand. Danach folgte ein völliger Zusammenbruch. James schildert, wie er eines Abends in den Ankleideraum geht, um dort etwas zu holen. Plötzlich überfiel ihn ohne jede Vorwarnung eine panische Angst um seine Existenz. Auch glaubte er, eine angsteinflössende dunkle Gestalt wahrzunehmen, die „*gänzlich unmenschlich aussah*“. Das Erlebnis hinterliess in ihm Gefühle des Grauens – zugleich aber auch eine **religiöse Dimension**. Die Dimension der **radikalen Hoffnung**. Das heisst; Zukunftsmut, sich aufzuraffen, auch in den finsternen Momenten des eigenen Werdens, „*selbst dann, wenn der Weg oder der Berg hinauf in schwärzeste Nacht eisig und unbegehrbar wirkt*.“

Eine wichtige Lektüre in dieser Zeit waren ihm die Schriften des Philosophen Charles Renouvier (1815-1903), vor allem seine Überlegungen zur Frage des freien Willens. Renouvier definiert diesen als Möglichkeit, an bestimmten Gedanken festzuhalten, andere nicht zu beachten. Zustimmend notiert James in sein Tagebuch: „*Mein erster Akt des freien Willens soll sein, an den freien Willen zu glauben*.“

James Methode und der „pompöse Unsinn“ seiner Wissenschaftsgegner.

„*Faith*“ ist ein englisches Wort, es verfügt über ein eigenes Substantiv und besagt, dass jemand, der unbedingt an etwas oder jemanden glaubt, für seinen

Glauben nicht zwingend zureichende Gründe oder Fakten anführen muss. Aber - „wo kämen wir denn hin, wenn das jeder so hielte?“ fragt der Philosoph und Bestseller-Autor Wolfram Eilenberger. „Und dann auch noch in eigentlich entscheidenden Fragen des Lebens, gar Überlebens? Wären purem Irrationalismus sowie schlimmsten religiösen Wahnverfehlungen damit nicht Tür und Tor geöffnet?“

Gewiss, diese Gefahr besteht, sagt auch James. Doch er kehrt dann die Zielrichtung um, und fragt in einer lebensnahen Direktheit zurück: „Wo kämen wir wohl hin, wenn wir genau **das** nicht und niemals täten?“ Seine Antwort: Nirgendwo. Weshalb ein Leben ohne *faith* (gemeint in diesem Kontext ist der Glaube an Gott), selbst dann nicht wünschenswert wäre, wenn man keine Beweise dafür hat? Wer jedenfalls im Geiste eines wissenschaftlichen Bewusstseins verkündet, sich in allem stets und rein nach erwiesenen Fakten auszurichten, *„erzählt in Wahrheit nur **pompösen Unsinn** ... Keinen Schritt kommen wir im Leben voran, ohne dabei das Vorhandensein von Tatsachen vertrauensvoll zu erhoffen, über deren Gegebenheit wir (noch) nichts wissen! Vor allem nicht in Zeiten höchster Krise und Ratlosigkeit!“* (Vgl. „Philosophisches Magazin“ Nr. 04 2021, S. 68-72)

Es gibt Fälle, so James, wo eine erhoffte Tatsache nicht eintreten kann, wenn nicht im Voraus ein Glaube an ihr vorhanden ist. So gesehen vermag der Glaube bei der Verwirklichung einer Tatsache mitzuwirken. Hier genügt der Wille zum Glauben. Aber woher kommt das gute Wollen im Menschen?

Auch der antike Kirchenvater Augustinus von Hippo (354-430), dachte über diese Frage nach. Er betrachtete den Menschen als zerrissene Persönlichkeit, in der die Erkenntnis, wie man leben soll, oft nicht seinem äusseren Verhalten entspricht. Auf Grund seiner eigenen Erfahrungen, gelangt er zur Überzeugung: Das Gute kann der Mensch nur wollen, wenn Gott selbst eingreift, wenn er unsere inneren Regungen und Emotionen so lenkt, dass wir zu ihm finden können. Im Weiteren differenziert Augustinus auch zwischen Erinnerung, Einsicht und Wollen. (*memoria, intelligentia, voluntas*): „Niemand weiss um sich, es sei denn, er hat **Erinnerung an sich, und dies ist untrennbar verbunden mit einem Wollen.**“ (Vgl. „Magazin für Geschichte“ 12/2020, S. 38-43)

Hier wird ersichtlich, dass man einen tiefen Glauben gar nicht haben kann, wenn man nicht genügend **Gottvertrauen** besitzt. Und zwar so, wie der Psalmist (134, 6) es sagt: „Alles was er will, vollbringt der Herr, im Himmel und auf Erden.“ (*Omnia quaecumque voluit, Dominus fecit, in coelo et terra*)

Ein starkes Gottvertrauen ist eng mit dem Glauben an die allwissende und allgegenwärtige Liebe Gottes verbunden. Wer das besitzt, von ihm sagt der heilige Augustinus: „Uns aber wird die Schau eines lebenden und sehenden Gottes verheissen.“ (*Nobis autem romittitur visio Dei viventis et videntis* [Sermo 69, 1-2]) (vgl. auch Dietrich von Hildebrandt, 1940, S. 139)

Für die polnische Mystikerin, Schwester Maria Faustyna Kowalska, die am 30. April 2000 von Papst Johannes

Paul II. heiliggesprochen wurde, ist das ein Akt der Barmherzigkeit Gottes. In ihrem berühmten „Tagebuch“ schreibt sie: Die glücklichste Seele ist jene, die sich der Barmherzigkeit Gottes anvertraut. Gott selbst kümmert sich um sie. (Vgl. „Tagebuch“ 1996, S. 385, Paragraph 1273)

Ich weiss, wir sind schnell überfordert mit unserem Gottvertrauen, wenn es uns schlecht geht. Dennoch sollten wir es immer wieder versuchen. Es lohnt sich.
